

Wachsendes Licht
in großer Finsternis

*
Das Wunder
von Moghilev

*
Monster oder
Werltenretter

*
So long, Leonard...

Die Vollversammlung der Bukowiner Juden gedachte der Opfer der Verschleppung der Juden nach Transnistrien vor 75 Jahren

Die Fackel der Erinnerung wird weiter brennen

von Bärbel Rabi

Es war eine Demonstration der Stärke, eine Demonstration dessen, daß man sich aller Widrigkeiten zum Trotz nicht hat unterkriegen lassen, gekämpft hat um sein Leben und alle Kraft darauf verwandt hat, eine eigene Familie und einen neuen Staat aufzubauen. Etwa 550 Bukowiner Juden und deren Nachfahren bildeten am 6. November 2016 ein Mosaik der Generationen bei der diesjährigen, eindrucksvollen Vollversammlung der Bukowiner Juden im Recanati-Saal im Tel Aviver Kunstmuseum, in dessen Verlauf der Opfer gedacht, aber besonders die Überlebenden gefeiert wurden und in die Zukunft geschaut wurde.

Vor 75 Jahren begann die Tragödie um die Juden aus der Bukowina. Damals, im Juni 1941, als sie, die bis dahin fester Bestandteil des kulturellen, politischen und kulturellen Lebens im rumänischen Buchenland, auf Befehl der Nazionalsozialisten in die Lager nach Transnistrien und nach Sibirien vertrieben wurden. Sie mußten unmenschliche Torturen, die heute kaum noch vorstellbar sind, durchleiden. Hunger, Kälte, schreckliche Epidemien wie Flecktyphus rafften viele dahin - insgesamt 400.000 von ihnen waren den Strapazen einfach nicht

gewachsen, „verreckten“ elendiglich oder wurden eiskalt ermordet. All dies nur aus einem einzigen Grund: Sie waren Juden!

In Zusammenarbeit mit *Yad Vashem, A.M.I.R.* (Vereinigte Organisation der rumänischen Holocaust-Überlebenden in Israel) und der Transnistrien-Überlebenden, organisierte der *Weltverband der Bukowi-*

winer im Saal Platz. Einige jüngere fanden zum Schluß noch ein Plätzchen auf den Treppen.

Radiomoderator Benni Hendel, der als Conferencier durch den Abend führte, leitete den Abend mit einem Zeitzeugenbericht ein, der den Zuhörern das Blut in den Adern gerinnen ließ. Danach begrüßte er die geladenen Gäste nament-

Rabbi Yossi Wassermann, den aus Rumänien stammenden Rabbi der Fallschirmspringer der israelischen Streitkräfte, sowie alle Anwesenden.

Danach bat Hendel Frau Shushana Neumann, eine Transnistrien-Überlebende, auf die Bühne, um die sechs symbolischen Kerzen für die sechs Millionen im Holocaust um-

gekommenen Juden zu zünden. Rabbi Yossi Wassermann trug die traditionellen Gebete vor und Herr Aharon Shechter sprach stellvertretend für die Überlebenden das Kaddish. Rabbi Wassermann beendete den zeremoniellen Teil der Askara mit dem „*El Maale Rachamim*“-Gebet. Benni Hendel freute sich danach Frau Naama Galil, die Projektleiterin bei Yad Vashem, ans Mikrofon zu bitten, die anhand von einigen persönlichen Schicksalen wie zum Beispiel von Itzchak (Isiu) Biran, zur Ge-



ner Juden diese beeindruckende Veranstaltung. Aus Haifa, dem Norden des Landes und Jerusalem waren die Teilnehmenden mit eigens angemieteten Bussen zur Veranstaltung gekommen.

Nachdem man sich am Büffett mit allerlei Gebäck und Getränken gelabt, Freunde und Bekannte getroffen und begrüßt hatte, nahmen die Buko-

lich, unter anderen Frau Andrea Pasternak, die rumänische Botschafterin in Israel, Frau Naama Galil, Projektorin bei Yad Vashem, Herrn Yochanan Singer-Ron, den Präsidenten des *Weltverbandes der Bukowiner Juden* und Begründer der Organisation „*Yaldut Avuda*“ (Verlorene Kindheit), Herrn Micha Charish, den Vorsitzenden von *A.M.I.R.*,

schichte des Bukowiner Judentums und der Vertreibung durch die Nazis nach Transnistrien referierte.

Benni Hendel erinnerte an große Literaten, die aus der Bukowina stammen, allen Voraus Paul Celan, der in der Weltliteratur einen Platz auf Augenhöhe mit Goethe, Hölderlin und Kafka besitzt. Er zi-

(Fortsetzung auf S.2)

Die Fackel der Erinnerung wird weiter brennen

(Fortsetzung von S.1)

tierte das wohl bekannteste Werk Celans „Die Todesfuge“.

Er erinnerte auch an den Hellden-Tenor Josef Schmidt, der zwar klein von Statur war, den man aber den „Caruso aus Czernowitz“ nannte, da seine gewaltige Stimme die Herzen berührte.

Benni Hendel lud danach den bekannten israelischen Tenor Felix Lifshitz ein, eines der bekanntesten Lieder von Josef Schmidt „Dein ist mein ganzes Herz“ aus der Operette „Das Land des Lächelns“ von Franz Lehár vorzutragen. Er wurde am Klavier von Frau Bella Steinbuck begleitet. Das Publikum dankte dem Tenor mit begeistertem Applaus.

Danach ergriff Herr Yochanan Ron-Singer, Mitbegründer der „Yaldut Avuda“ (Verlorene Kindheit) und Vorsitzender des „Weltverbandes der Bukowiner Juden und deren Nachkommen“, das Wort, begrüßte die Anwesenden und zeigte sich gerührt darüber, wieviele Bukowiner Landsleute und deren Nachkommen zur Vollversammlung erschienen waren. Er wies darauf hin, daß genau vor 75 Jahren die Vertreibung der Juden aus der Bukowina nach Transnistrien begonnen habe. Es sei von unumstrittener Bedeutung, daß diese Tragödie auch im nationalen Bewußtsein nicht vergessen werde, trotzdem müsse man nach vorne schauen, und versuchen die Traditionen in die Gegenwart und die Zukunft zu retten, die die Kultur der Bukowina vor dem Zweiten Weltkrieg ausmachte: Das Streben nach Vorzüglichkeit, Lernbegierde, Wissenschaft, Theater, Literatur und Kunst. Jeder Jude, dessen Wurzeln in der Bukowina ruhen, könne stolz auf dieses Vermächtnis sein, das es gelte in die nächsten Generationen hier im Land zu vermitteln.

Vor einem Jahr habe es keine Vollversammlung gegeben. Stattdessen hatte der Weltverband eine Reise mit etwa 100

Personen in die Bukowina und nach Transnistrien organisiert. Auch für das Jahr 2017 sei eine weitere Studienreise zu den Wurzeln des Bukowiner Judentums geplant.

Bevor er das Wort zurück an Benni Hendel gab, bedankte sich Ron bei Herrn Dan Marian, Frau Shifra Epstein und Frau Dalia Aviad für die außerordentliche Hilfe, die sie bei der Organisation der Veranstaltung geleistet hatten. Besonders hob Ron die Arbeit von Frau Osnat Levi von *Yad Vashem* hervor, die sich erneut mit ganzer Kraft für die Austragung und Organisation der Veranstaltung eingesetzt hatte.

Benni Hendel freute sich danach, Frau Andrea Pasternak, die rumänische Botschafterin in Israel, ans Mikrofon zu bitten.

Sie begrüßte die Anwesenden, namentlich Herrn Dan Marian, Herrn Micha Charisch, Herrn Yochanan Ron-Singer und Herrn Meir Sheffi, den Vorsitzenden der Vereinigung der Waisen aus Transnistrien. Sie machte darauf aufmerksam, daß der Staat Rumänien heute zu seiner Verantwortung stehe und alles tue, um die Verbrechen, die an den Juden Rumäniens begangen wurde, in Erinnerung zu bewahren und auch in den Geschichtsbüchern zu erwähnen. Sie erklärte, daß Dr. Josef Govrin, der ehemalige israelische Botschafter in Rumänien, sich besonders um die Anerkennung der Verantwortung Rumäniens im Holocaust verdient gemacht habe. Ihm gilt unser aller Hochachtung.

Auch die Regierung Rumäniens stehe heute an der Spitze einer internationalen Vereinigung, die sich gegen den Antisemitismus stelle und sich aktiv um internationale Aufklärung bemühe, da es immer noch Menschen gäbe, die mit Macht den Holocaust leugneten. Außerdem setze sich der Staat Rumänien dafür ein, diejenigen Menschen bei *Yad Vashem* auszuzeichnen, die sich in dieser schweren Zeit für Juden eingesetzt und sich damit selbst in

große Lebensgefahr gebracht haben.

Benni Hendel bedankte sich für die Ausführungen der Botschafterin und bat erneut den Tenor Felix Lifshitz auf die Bühne, der daraufhin das Lied „Mamma“ und „Jiddische Mamme“ zum Besten gab, was erneut von den Zuhörern heftige Gefühlsausbrüche verursachte und tosenden Beifall zur Folge hatte.

Als nächster betrat Michael Hirsch, alias Micha Charisch, der Vorsitzende der Vereinigung *A.M.I.R.* die Bühne.

Er erinnerte an die Begründer von *A.M.I.R.*, Herrn Moshe Lattiv s.A., Herrn Itzchak Artzi s.A. (auch ehemaliger Präsident des „Weltverbandes der Bukowiner Juden“), Herrn Menachem Elivav und Herrn Ingenieur Moshe Nagor, die sich mit ganzem Herzen für die Belange der aus Rumänien stammenden Juden eingesetzt haben.

Schon bald werde das lange geplante Museum der aus Rumänien stammenden Juden in Rosh Pina stehen. Der erste Spatenstich war in diesem Sommer vollzogen worden.

Charisch betonte, daß für ihn drei Ereignisse in der Geschichte der Juden die Wichtigsten seien: Der Auszug aus Ägypten, die Vertreibung aus Spanien 1492 und der Holocaust. Aus dem Publikum erklang als Zuruf, „und natürlich die Proklamation des Staates Israel“, was Micha Harisch mit einem kleinen Schmunzeln und einem deutlichen Kopfnicken beantwortete.

Als weiterer Höhepunkt der Veranstaltung wurde nun der bekannte israelische Schauspieler Jakob Bodo auf die Bühne gebeten, der besonders für seinen jiddischen Humor bekannt ist und für sein Lebenswerk vom jiddischen Theater ausgezeichnet wurde. Er beeindruckte das Publikum mit kleinen Anekdoten auf jiddisch, die so manche Lachträne in die Augen trieb. Tosender Beifall begleitete ihn von der Bühne. Benni Hendel rief danach Prof. Elieser Glaubach, Herrn Dan

Marian, Herrn Avraham Ivanir und Herrn Yochanan Singer-Ron auf die Bühne, um drei prominente Bukowiner mit einer Ehrenurkunde auszuzeichnen, die sich um das buchländische Judentum verdient gemacht hatten. Die erste Urkunde ging an Prof. Benzion Fuchs, der an der Universität von Tel Aviv Chemie lehrte, und ein zweibändiges Buch über die Juden aus der Gemeinde Suczava (Shotz) herausgegeben hat. Er wurde von seiner Familie begleitet, die ihn gebührend ehrte.

Eine weitere Auszeichnung erhielt Herr Meir Sheffi, Vorsitzender der Organisation der Waisen aus Transnistrien, für seinen unermüdlichen Einsatz für die Sache. Auch er war gerührt und bewegt.

Und - last but not least - überreichte das Gremium Herrn Dov Shay-Scherzer eine Ehrenurkunde für seine Verdienste um die Anerkennung der Shoah an den Juden der Bukowina. Er war Mitherausgeber des wichtigen historisch-fundierten Werkes „Der Holocaust an den Juden der Nord-Bukowina“, das beim Weltverband käuflich erworben werden kann und in keinem Bücherschrank fehlen sollte.

Im Namen aller Ausgezeichneten bedankte sich Herr Dov Shay beim Gremium für die Ehre, die ihnen erwiesen wurde.

Gegen Ende der gelungenen und gut organisierten Veranstaltung freute sich Benni Hendel, die israelische Sängerin und Küstlerin Frau Shlomit Aharon auf die Bühne zu bitten, die von ihrer Band begleitet wurde und ihre Darbietung mit einem jiddischen Wiegenlied begann, daß sie stets in ihrer Kindheit von ihrer jüngst verstorbenen Mutter gehört hatte.

Mit der gemeinsam gesungenen „Hatikwa“ endete die diesjährige Vollversammlung, die erneut zeigte, daß das Bukowiner Judentum auch in den nachfolgenden Generationen die Fackel der Erinnerung brennen lassen wird!

Zu Chanukka

Wachsendes Licht in großer Finsternis

Chanukkah, dessen erstes Licht wir in diesem Jahr am 25. Dezember entzünden werden, ist das Fest des neuen, wachsenden Lichtes zu einer Zeit großer Finsternis. Obwohl es nicht zu den Feiertagen gehört, die Gott uns mit der Thora gegeben hat, so ist es doch ein Fest, das für uns um der Thora willen sehr große Bedeutung erhalten hat.

Würde es einem Herrscher, der uns vernichten und ausrotten will, gelingen, nicht nur unsere Gotteshäuser zu zerstören, sondern die Thora in uns auszulöschen, dann hätte er Erfolg. Juden erhalten ihre Identität aus der Thora, die den Bund zwischen dem Allmächtigen und uns enthält. Ohne die Einhaltung dieses Bundes hätten wir keinen Bestand und würden schnell verschwinden. Das wissen auch unsere Feinde, die immer wieder in der Geschichte versucht haben uns der Thora zu entfremden, - oftmals mit einem solchen Erfolg, daß unser weiteres Bestehen ernsthaft gefährdet war.

Im 2. Jahrhundert vor der Zeitrechnung herrschten die Griechen über uns. Es gab große Auseinandersetzungen zwischen dem griechischen

Geist, der viele schillernde Weisheiten hervorbrachte, aber Gott nicht kannte, und dem jüdischen Geist, der die Offenbarung Gottes der Menschheit zu übermitteln hatte. Die Griechen entweihten den Tempel Gottes, verunreinigten das geweihte Öl für die Tempelleuchter, verboten Studium und Lehre der Thora, verboten die Einhaltung des Schabbats und der anderen heiligen Feste, untersagten bei Todesstrafe die Beschneidung der männlichen Kinder, das Zeichen des Bundes mit Gott. Eine Generation drohte heranzuwachsen, die all das nicht mehr kannte und es daher auch an ihre Kinder nicht würde weitergeben können. Auch war die griechische Lebensweise ja so verlockend. Man kleidete sich griechisch, trug griechische Namen, opferte griechischen Götzen und hatte die Sehnsucht selbst ganz griechisch zu werden. Dann hätte der griechische Geist gesiegt. Uns gäbe es dann heute nicht mehr.

Eine kleine Gruppe Unbeugsamer, die sich nicht beirren ließen, - man nannte sie die Makkabäer - , blieb der Thora treu und kämpfte gegen die Griechen. Sie siegte gegen deren Übermacht. Sie reinigten den Tempel und weihte ihn

neu ein und feierte das Fest der Tempelwiedereinweihung acht Tage lang. Ein kleines Krüglein geweihten Öls, das im Verborgenen überdauert hatte, wurde wieder gefunden und gab sein bißchen Öl für das Wiedereinzünden des Tempelleuchters. Da geschah ein großes Wunder: Das zunächst kleine Licht wuchs und wurde stärker und leuchtete mehr an jedem Tag bis schließlich am achten Tag alle Welt von dem neuen Licht ganz erhellt war. So verdanken wir diesem Ereignis, das am 25. Tag des Wintermonats Kislev begann, daß es uns heute noch gibt. Und es ist die Pflicht von jedem von uns dieses nachzuvollziehen indem er am Abend, wenn es dunkel geworden ist, einen Leuchter ans Fenster stellt und am ersten Abend eine Kerze entzündet, deren Licht in die Finsternis hinausstrahlt. Am zweiten Abend entzündet er zwei Kerzen, am dritten Abend drei und so fort bis am achten Abend acht Lichter die Dunkelheit erhellen.

Dieses Licht soll uns Anlaß für Freude sein und unsere Seelen erhellen. Im Licht der Kerzen sollten wir zusammensitzen, singen, musizieren und leckere Speisen essen.

Dr. Michael Rosenkranz

Einwanderung

Die Einwanderungszahlen französischer Juden nach Israel gehen stark zurück. Während im Jahr 2015 mehr als 8000 Menschen Alija gemacht hatten, sind es in diesem Jahr bislang lediglich 4500. Obwohl nach Angaben der *Jewish Agency* mehr als 200.000 jüdische Einwohner von Paris, Marseille und anderen Städten mit dem Gedanken spielen, nach Israel auszuwandern, haben viele Angst vor der harten Realität. Die recht mageren Aussichten, in Israel einen gut bezahlten Job zu finden, die überbordende Bürokratie, vor allem aber die Sprachschwierigkeiten halten viele letztlich davon ab, den Schritt zu wagen. *efg*

Studien

Israel steht in Sachen Umweltstudien an Hochschulen an oberster Stelle aller OECD-Nationen. Die meisten Studenten wollen wissen, wie man die Natur schützen kann.

Bei der Wahl des Jurastudiums schafft es Israel auf den vierten Platz.

Dagegen ist das Interesse an technischen Fächern eher gering, und beim Architekturstudium belegen die Israelis sogar den allerletzten Platz.

Ein weiteres Ergebnis der Erhebung war, daß immer mehr junge Menschen Medizin und Computerwissenschaften studieren. *efg*

Israelische Ärzte und Agenten helfen syrischem Kind

Geheimdienst gegen Krebs

Ein Bestseller-Autor hätte es kaum spannender erfinden können. Doch diese Geschichte ist kein Spionageroman, sondern Realität. Ein 5jähriges verletztes Mädchen aus Syrien kam vor wenigen Wochen mit seiner Mutter an der Grenze zu Israel an und bat um medizinische Hilfe.

Das ist dieser Tage nicht ungewöhnlich, denn seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs beim Nachbarn hat Israel Tausende von Syrern aus humanitären Gründen in verschiedenen Krankenhäusern des Landes behandelt.

Doch als die Ärzte bei der Kleinen Krebs entdeckten, begann der eigentliche Thriller. Die Wunden, die das Mädchen erlitten hatte, als es versehentlich in ein Feuergefecht geraten war, wurden von den Ärzten des Kinderklinikums im Rambam-Hospital in Haifa behandelt. Dann entdeckten die Mediziner, daß ihre junge Patientin an Krebs erkrankt war. Und mit dieser Diagnose werde man das Kind nicht unbehandelt aus dem Krankenhaus entlassen, erklärten die Ärzte. Sofort machten sie sich daran, einen Knochenmarkspender

zu suchen. Sie fanden ihn in einem Verwandten – allerdings in einem Nachbarland, das ebenfalls als Feindstaat gilt. Der Beginn einer geheimen Mission der besonderen Art: Die Mediziner wandten sich an den israelischen Geheimdienst mit der Bitte, den Verwandten zu kontaktieren. Nachdem die Person einwilligte, schmuggelten die Israelis sie aus dem Land. Woher genau der Verwandte stammt, bleibt streng geheim.

Wenige Tage später kam der geheimnisvolle Knochenmarkspender tatsächlich in Haifa

an, bereit, sich der Operation zu unterziehen.

Nach den medizinischen Eingriffen werden alle Beteiligten noch etwa einen Monat zur Genesung in Israel bleiben.

Das syrische Mädchen und seine Mutter werden anschließend eventuell als Flüchtlinge in ein Drittland reisen können.

Es ist Israels Politik, Verwundeten und Kranken aus Syrien humanitäre Hilfe zu leisten.

Sabine Brandes

(„Jüdische Allgemeine-online“)

Siegfried Jägendorf

Das Wunder von

von Othmar André

Die Geschichte um den „Siemens-Direktor“ Siegfried Jägendorf ist zu wichtig, als daß man sie im Kontext der Bukowina- und Holocaust-Literatur übersehen dürfte.

Wir erinnern uns: Siegfried Jägendorf war Ingenieur und Verkaufsleiter von *Siemens-Schuckert* in Czernowitz, Unternehmer und Firmendirektor und lebte bis zu seiner Deportation im Herbst 1941 in Radautz. Er wurde 1885 in der Bukowina als viertes Kind

einer jüdisch-orthodoxen Familie geboren. Jägendorf hat sich als einer unter Tausenden von Rumänen verschleppten Juden in bewundernswert engagierter, wenn nicht gar sensationeller Weise für die Gebiete jenseits des Dnjestr nach Transnistrien deportierten Landsleute eingesetzt und Zehntausende vor dem sicheren Tod bewahrt.

Viele der verfolgten Juden im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten machten sich über die wahren Absichten der Deutschen keine Illusion und nahmen ihr Schicksal nicht ergeben hin. Sie organisierten sich im Untergrund, schlossen sich kämpfenden Partisanen-Einheiten an, unterstützten sie oder führten sie selbst an. Sogar in den Konzentrationslagern kam es zu spektakulären Widerstandsaktionen. Auch in den jüdischen Ghettos bildeten sich Widerstandsgruppen, die ihren Bewohnern zur Flucht verhalfen und Aufstände und Revolten initiierten. Aber ebenso gab es Versuche, sich durch Fleiß, höchste Produktivität und Im-

provisationsgeist für die Deutschen unentbehrlich zu machen.

Schon vor seiner Ankunft in den kriegszerstörten Städtchen Ataki und Moghilev-Podolski „hatte er unter den Deportierten den Status eines Hauptverantwortlichen“. Die Kontaktaufnahme mit dem deutschen Kommandeur von Moghilev geriet zu einem einzigen Husarenstück. Jägendorf legte eine rumänische Offiziersuniform an, die er offensichtlich

rungen auf Seiten der militärisch-deutschen wie der zivil-rumänischen Administration sowie der Kriegsverlauf, nicht zuletzt Gegenkräfte in Gestalt des rumänischen Geheimdienstes. Aber auch Spannungen in der Gemeinschaft der Deportierten selbst waren zu bewältigender Alltag.

Jägendorf schreibt, daß die rumänische Politik in Transnistrien keine einheitliche Richtung verfolgte. „Sogar als die rumänische Industriebe-

Rumänen gelang. Andererseits scheint es, als wäre die Wand, die ihn von seiner Niederlage und seinem Ende trennte, immer wieder nur papierdünn gewesen. Ein bezeichnendes Licht auf diese Frage wirft der Bericht über die persönliche Begegnung Jägendorfs mit dem Gouverneur Transnistriens, Gheorghe Alexianu. Der Präfekt hatte Jägendorf im September 1942 dem Gouverneur vorgestellt. „Zu meiner Überraschung“, so Jägendorf, „gab

mir Professor Alexianu die Hand - die Hand einem Juden, der den Davidstern trug - und gleich darauf der deutsche Kommandant auch. In der Schreinerei lobte der Gouverneur unsere Leistungen und drückte mir



Siegfried Jägendorf

noch nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst ein Jahr zuvor besaß. Vor den Deutschen gab er sich als rumänischer Oberleutnant der Reserve aus. Wäre er als falscher Offizier enttarnt worden, hätte man ihn auf der Stelle exekutiert.

In seinen Erinnerungen jedoch hat sich Jägendorf gegenüber dem deutschen Kommandanten allein mit einem Schreiben der *Siemens-Schuckert* Werke legitimiert, in dem er als ehemaliger Verkaufsleiter ausgewiesen war. Dennoch waren Stellung, Einfluß und Ansehen Jägendorfs in den dreißig Monaten, die das Ghetto Moghilev bestand, enormen Schwankungen und Bedrohungen ausgesetzt. Verantwortlich dafür waren die ständigen Gewichtsverlage-

hörde den Wert organisierter jüdischer Arbeit erkannt hatte, konspirierte die Armee oder der Geheimdienst, um uns zu vernichten“. Anfang Oktober 1942 befahl der Geheimdienst dem neuen Distriktpräfekten Colonel Nasturas 3.000 Juden aus Moghilev ins Todeslager nach Peciora zu deportieren. Dann aber wieder war es den Juden im Ghetto Moghilev möglich, die zerstörten Synagogen aufzubauen und an Gottesdiensten teilzunehmen. Ein anderes Mal spricht Jägendorf von seinen „sehr guten Beziehungen zum neuen Bürgermeister von Moghilev, Hauptmann Nicolae Botta“. Es drängt sich die Frage auf, ob Jägendorf unter rein deutscher Kriegsverwaltung je eine so große Wirkung hätte erzielen können, wie es ihm unter den

zum zweiten Mal die Hand.“ Dennoch konnte Jägendorf am Ende nicht umhin, das Resümee „Moghilev war nichts für Naive“ zu ziehen.

Das Jüdische Komitee mit Siegfried Jägendorf an der Spitze trug einerseits Konflikte mit den rumänischen Stellen aus, hatte aber auch zugleich den innerjüdischen Reflex auf Mangel, Unfreiheit, Unterdrückung und externe Gewalt zu parieren. Regelmäßig mußten bei einem Wechsel der Verantwortlichkeiten innerhalb der rumänischen Distrikt- und Kommunalverwaltung, der Polizei und des Militärs die mühsam austarierten Kräfte neu justiert werden. Dennoch nahm unter Jägendorf die jüdische Verwaltung mehr den Charakter eines autonomen Staates an mit Finanzabteilung

Moghilev

und Gebührenzentrale, jüdischer Polizei, Justiz, Sanitätsdienst, Arbeitsbeschaffung und einen Bestattungsdienst. Im Juni 1942 tritt Jägendorf vom Vorsitz des Jüdischen Komitees zurück. Acht Monate lang hatte er das Komitee geleitet. Josef Schauer aus dem Lager Schagorod wird sein Nachfolger.

Gegen die unbestreitbaren Verdienste, das Buch übersetzt und herausgegeben zu haben, sowie Durchsetzungsvermögen und überragende Lebensleistung eines Mannes wie Jägendorf und seiner jüdischen Mitstreiter zu würdigen und einem breiten Lesepublikum vorzustellen, lassen sich leicht die Irrtümer und Schludereien des Verlags ins Feld führen. Auf ein kluges Lektorat hat man leider verzichtet. Wie in einem großen Bogen spannen sich Fehler von der ersten bis zur letzten Zeile des kommentierten Teils der Ausgabe. So heißt es gleich in der Einführung von Hirt-Mannheimer: „*Rumänien deportiert 150.000 Juden in die vom Krieg verwüstete und von den Rumänen zurückeroberete westliche Ukraine.*“ Der Begriff *Rückeroberung* ist aber hierbei zu pauschal, wenn nicht gar falsch, zählten doch die Gebiete Transnistriens als Teil der westlichen Sowjetukraine und des zaristischen Rußland historisch nicht zum Regat. Und schließlich werden im Kommentar zur deutschen Ausgabe am Ende des Bandes die Geschehnisse im Ghetto Moghilev in die östliche Bu-

kowina verortet, wo sie nichts verloren haben.

Die Erinnerungen Jägendorfs überzeugen durch Zurückhaltung und sachliche Ausgewogenheit, Sensibilität und Reflektionsvermögen. Man wüßte nur zu gern, wo und in welchem Umfang vom amerikanischen Original (*Jägendorf's Foundry*, 1991 bei *Harper Collins Publishers* erschienen) gekürzt wurde. Dagegen liest sich der immer wieder in eine boulevardeske Diktion abgleitende Kommentar des Herausgebers eher anstrengend. Er steht mit seinen historischen Ungenauigkeiten einer konzisen Darstellung der Vorgänge im Ghetto Moghilev eher im Wege, als daß er sie deutlich macht. Die im Ghetto sich stauenden Konflikte, die alltäglich vorkommenden kriminellen Verstöße der eingesperrten Menschen gegen das Regelwerk des Ghettos bedürfen einer behutsamen Einbindung in den „Problemkomplex Ghetto“.

So läßt die Lektüre dieses Bandes den dringenden Wunsch keimen, Jägendorfs Erinnerungen - ungekürzt - noch einmal aufzugreifen und ihnen eine ausführliche, wissenschaftlich begleitete, historisch wie sprachlich kompetente Würdigung an die Seite zu stellen. Das wäre eine Arbeit, die die Leistung eines Mannes wie Jägendorf und seiner jüdischen Mitarbeiter ins rechte Licht rücken würde.

(aus „Spiegelungen“, 11/10)

*

(**Siegfried Jägendorf: Das Wunder von Moghilev.** Hrsg. Aron Hirt-Mannheimer. Berlin: Transit 2009. 205 S., 18,80 Euro)

Geflügelte Worte

Denn die Dinge, die wir erst lernen müssen, bevor wir sie tun, lernen wir beim Tun.

Aristoteles

*

Zeit ist das, was man an der Uhr abliest. **Albert Einstein**

Gib jedem Tag die Chance, der schönste deines Lebens zu werden. **Anonymus**

*

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Friedrich von Schiller

Sonderausstellung im Jüdischen Museum Berlin - Golem-Mythos

Monster oder Weltenretter?

Er sollte die Juden im Prager Ghetto vor den nach antisemitischen Pogromen lechzenden Christen schützen. Doch irgendwann geriet der von Rabbi Judah Loew aus einem Klumpen Lehm geschaffene Kunstmensch außer Kontrolle – und brannte das Prager Ghetto samt seiner Bewohner nieder.

Der Traum vom Menschen, der selbst ein Wesen kriecht, fasziniert bis heute. Es gibt nicht viele Erzählungen aus dem 16. Jahrhundert, die noch heute so populär sind wie der Mythos der jüdischen Legendenfigur Golem. Inwieweit sich auch zeitgenössische Künstler, Schriftsteller und Regisseure in ihren Werken mit der Kreatur beschäftigt haben, zeigt das Jüdische Museum Berlin in seiner neuen eindrucksvollen Sonderausstellung „Golem“.

„Der Golem hat eine lange Karriere hinter sich“, betonte Museumsdirektor Peter Schäfer. „Sie beginnt in der Bibel und führt bis in die Gegenwart.“ Bereits als Professor an der Universität Princeton in den USA hat er zum Golem publiziert. Mit der Ausstellung erfüllte sich für ihn nun ein persönlicher Traum, so der Judaist.

120 Exponate auf rund 1000 Quadratmeter veranschaulichen, wie sich Künstler bis in die Gegenwart immer wieder von der Figur des Golems inspirieren lassen. Eines der jüngsten Objekte ist ein weißes Basecap mit der Aufschrift »Make America Great Again«. US-Präsidentenskandidat Donald Trump verwendet es in seiner Wahlkampagne. Die Pointe: Kommentatoren sehen den Republikaner als zeitgenössischen Golem, als vermeintlichen Retter, der außer Kontrolle zu geraten droht.

„Golem“ ist Hebräisch und bedeutet „unbelebte Materie“. Geformt aus Staub und Erde, so will es die Überlieferung, wird der Golem mittels ritueller Beschwörung und einer hebräischen Buchstabenkombination zum Leben erweckt. In der Mitte des Themenraumes zur jüdischen Mystik liegt eine überlebensgroße Golem-Skulptur, bedeckt mit den hebräischen Holzbuchstaben Mem und Tav. Das Aleph, das für Leben steht, hängt ihm lose um den Hals. Der

Künstler Joshua Abarbanel hat das Kunstwerk eigens für die Sonderausstellung geschaffen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der 1915 veröffentlichte Fantasyroman *Der Golem* von Gustav Meyrink einen regelrechten Boom ausgelöst. Das Buch, das zum Klassiker wurde, greift mystische und kabbalistische Elemente der Legende auf. Im selben Jahr adaptierte Paul Wegener den Stoff erstmals für den Film. Von insgesamt drei Stummfilmen ist nur der letzte erhalten geblieben: *Der Golem, wie er in die Welt kam* aus dem Jahr 1920 – ein Meisterwerk, auch in Bezug auf die Arbeit des Architekten Hans Poelzig, der für das mythische Prager Ghetto expressionistische Bühnenbilder baute. Die zerstörerische Kraft des Golems wird mit dem Aufkommen des Faschismus zum beherrschenden Thema: Die als Heilsbringer vom Menschen geschaffene Figur gerät wie damals im Prager Ghetto außer Kontrolle und wird zur Bedrohung für ihren Schöpfer. Diese Lesart setzt sich auch nach 1945 fort, die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl läßt die Metapher vom Golem für die Umkehrung und Zerstörung der Schöpfung wiederaufleben. Die im Judentum verwurzelte Denktradition, wonach der Mensch nach Gottes Ebenbild geformt ist, versinnbildlicht die Fotoserie von Yves Gelie mit Einblicken in Robotik-Werkstätten in Japan, die das Gruseln lehren: Da sitzt der Schöpfer eines Roboters neben seinem fast identischen Androiden, einem Golem, der anstatt aus Lehm aus Hardware besteht. Zum Leben erweckt wird er nicht durch Mystik, sondern durch Software und Strom. Der Golem lebt, so die Botschaft der Ausstellung im Jüdischen Museum, ob als Monster oder Weltenretter, in immer wieder neuer Gestalt.

Sigrid Hoff

*

(„Golem“. Jüdisches Museum Berlin, Bis zum 29. Januar 2017)

In Austria

An annual cleanup of a Jewish cemetery on a Catholic holiday

by Cnaan Liphshiz

As she prepared to take inventory of one of Vienna's oldest and least-known Jewish cemeteries, historian Tina Walzer anticipated many genealogical twists and archaeological challenges.

But upon entering the Waehringer Cemetery in 2008, Walzer quickly saw that before she could even begin her research, she would first need to solve a more practical problem: The headstones she sought to catalog were hidden beneath a tangle of thorns and climbers. It was as if a jungle had swallowed up the entire five-acre graveyard.

In a country with a Jewish population that had virtually disappeared following the rise of Nazism, Walzer recruited a small army of non-Jewish volunteers. For weeks they toiled to reverse decades of neglect at the crumbling cemetery, whose eclectic collection of headstones includes some prominent Jewish names who helped build modern Vienna.

“When we finished clearing the place, we just couldn't let the vegetation grow back and erase our hard work,” recalled Walzer, 47, who is Jewish.

With the help of a few friends, she initiated an annual community cleanup. That year — and every year since — hundreds of volunteers groom Waehringer Cemetery on All Souls' Day, the Catholic holiday on Nov. 2, when millions of Austrians tend to their relatives' graves.

Her campaign resulted in the first comprehensive study of a major heritage site of Central European Jewry. And it became one of the continent's most successful and sustained grassroots initiatives to preserve neglected Jewish graves.

This year, some 250 Austrian non-Jews showed up on Tuesday, which was actually All Saints' Day, a time when Catholics celebrate the Church's saints, though this year's change was due to a scheduling (and not ideological) shift.

Many arrived with their own gardening equipment in hand and convened at the heavy wooden gate of the 233-year-old cemetery.

The project has been kept alive in part due to the involvement of the local Green Party, as well as the national media that advertise the Jewish cemetery initiative each fall.

Some volunteers feel duty-bound to come — not only because of what was done to the Jews, but also because of what the Jews buried at Waehringer Cemetery did for Vienna.

“It's so interesting to read on these headstones names that everybody knows,” said Niki Kunrath, a 56-year-old Waehringer regular who began volunteering through the Green Party.

Kunrath cited the Austrian railroad builder Heinrich Sichrowsky and the Epstein family of entrepreneurs, who helped build the famed Ring Road — a boulevard that the City of Vienna somewhat subjectively crowned “the most beautiful in the world” and which houses the Imperial Palace, the Arts History Museum, the Natural History Museum and the Vienna State Opera.

All Souls' Day is, for some volunteers, a rare opportunity to admire the final resting place, normally closed to the public, of such Austrian heritage giants — the local equivalents of Frank Lloyd Wright or France's Georges-Eugène Haussmann.

Ultimately, though, volunteers like Kunrath volunteer here because “no one else is going to do it,” he said.

“The people buried here have no one because their families were murdered,” he said. “So, for me, coming here and cutting thorns is more important than lighting a candle on my own family's graves.”

Some volunteers bring their children to help, but the work is intensive.

“You end up with blisters, but I should be OK because I'm wearing two pairs of gloves,” said Andreas Ohner, a 50-year-

old volunteer who was born in the Vienna suburb of Baden bei Wien. Like many other volunteers, he regards the work at the cemetery also as a form of protest against Austria's rising far-right government.

In May, a left-wing politician beat the presidential candidate of the far-right Freedom Party — whose critics accuse him of encouraging racism and the veneration of Nazism — by a minuscule 31,000-vote edge. But the vote was nullified amid irregularities, and a second election is scheduled for next month.

The success of the Waehringer initiative coincides with major progress in efforts to preserve Jewish cemeteries in Europe, especially in the eastern part of the continent, where they are particularly threatened by vandalism, theft and unregulated land usage.

In Ukraine, Poland, the Czech Republic, Belarus, Serbia and Moldova, a German-funded pilot program known as the European Jewish Cemeteries Initiative has preserved at least 70 graveyards since its launch in 2015 with an initial budget of \$1.35 million. But even that initiative, which also engages local volunteers, is a minor one, considering the continent is dotted with thousands of Jewish cemeteries. Those graveyards, the Council of Europe said in 2012, are “probably” more at risk of abuse than any others.

Poland and Slovakia alone have more than 2,000 Jewish cemeteries between them, many of them in disrepair. Just the fencing for all of Poland's 1,400 Jewish cemeteries would cost approximately \$32 million, according to the country's chief rabbi, Michael Schudrich.

To Walzer, though, who has spent hundreds upon hundreds of hours between the Waehringer Cemetery's paths, the graveyard is much more than a pin on the European map of rescued cemeteries. The diversity of its headstones

tells the history of Viennese Jewry, from its humble Sephardic origins — reflected in headstones that are little more than stone slabs — to the elaborate temple-shaped sepulchers favored by Reform Jews in the 19th century.

The graveyard also has darker stories, full of betrayal and cruelty, like the exhumation of 400 graves in 1942 by Vienna Natural History Museum researchers who handpicked the remains of prominent Jews in a bid to prove their crackpot race theories. The Nazi researchers were able to locate the bodies with the help of Benjamin Murmelstein, an Austrian rabbi who is controversial for his give-and-take negotiations with Nazis that led to the murder of some Jews and the rescue of others.

After the Holocaust, only 200 of those bodies were reburied in one of Vienna's six other Jewish cemeteries. The remaining 200 bodies have never been found.

A final nasty twist came after World War II, when the City of Vienna refused to offer restitution for a half-acre that was torn off the cemetery and turned into public housing, with an attached parking lot, named for the Austrian-Jewish writer Arthur Schnitzler.

Still, even after the improvement achieved by Walzer and her team of volunteers, the Waehringer Cemetery is still in worse condition than some cemeteries in Central Europe's poorer countries that, unlike Austria, were under communism.

“I can't fully explain it, but it seems to me connected to a sort of an intellectual expulsion of Vienna's Jews from recollection,” she said, “a collective amnesia that insulates many Austrians today from the flight or murder of 200,000 Jews.”

“But I'm optimistic this will change the more we give back to people parts of their own history.”

Czernowitzer Kochbuch

Der traditionelle Borsch



Es ist Dezember in Czernowitz. Es liegt bereits Schnee und der Pruth ist zugefroren. Für uns Kinder ist es die schönste Zeit des Jahres, denn endlich kann der Schlitten wieder vom Boden geholt werden. Nach einem ganzen Tag Rodeln im Schnee draußen an der frischen Luft, gibt es nichts Schöneres als sich bei einem heißen Teller Borsch wieder so richtig aufzuwärmen.

Hier die **Zutaten** für den deftigen und traditionsreichen Czernowitzer Borsch:

- 8 Rüben, gerieben
- 1 kg Rindfleisch zum Kochen, am besten von der Brust Rinderknochen
- 3 Liter Wasser
- 2 Zwiebeln, gewürfelt
- 2 Knoblauchzehen, klein gehackt
- Salz zum Abschmecken
- 3 EL brauner Zucker
- Saft von zwei unbehandelten Zitronen
- 2 Eier, geschlagen

Zubereitung:

Das Fleisch mit den Knochen

in kaltem Wasser in einem großen Suppentopf ansetzen, zum Kochen bringen und den sich bildenden Schaum abschöpfen. Nun die Rüben, die Zwiebeln und den Knoblauch hinzugeben und mit Salz würzen. Den Topf bedecken und bei mittlerer Hitze etwa zwei Stunden lang kochen lassen. Danach den braunen Zucker und den Zitronensaft hinzugeben. Jetzt gut abschmecken. In einer kleinen Schüssel die Eier verschlagen und langsam etwas heiße Suppe hinzuge-

ben und weiter schlagen, so daß die Eier nicht gerinnen können. Sobald die Eier gut mit etwas Suppe verschlagen wurden, gibt man sie in den großen Suppentopf und verrührt sie gut in der Suppe.

Mit etwas frischem Brot schmeckt diese typische Bukowiner Spezialität besonders gut, wenn sie heiß serviert wird.

Guten Appetit und viel Spaß beim Aufwärmen!

Arthur von Czernowitz

Wien

Interkultureller Dialog

Das Österreichische Außenministerium vergab den Preis für das innovativste Projekt an das israelische Friedensinstitut Givat Haviva. Diese Organisation fördert Projekte zwischen jüdischen und arabischen Gemeinden mit Bildungsprojekten und Weiterbildungsprogrammen für 400 jüdische und arabische Lehrer in Israel und besondere pädagogische Unterstützung in ihren Schulen.

Yaniv Sagee, der Direktor nahm zusammen mit seinem arabischen Kollegen Samer Athamna diese Auszeichnung entgegen. Österreichs Außenminister Kurz brachte bei der Verleihung seine Bewunderung für Initiativen wie Givat Haviva zum Ausdruck, die die Gleichberechtigung und Ko-

Impressum

Herausgeber: Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas Halgunim).

Chefredakteurin: Bärbel Rabi
English Desk: Arthur Rindner
 Redaktionsschluß der Januar-Ausgabe: 15. Dezember 2016. Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

existenz in jeder demokratischen Gesellschaft stärken und die die Welt zu einem besseren Ort zu machen versuchen. Diese Auszeichnung für das innovative Lehrerprogramm an Givat Haviva ist bereits die dritte für seine Arbeit im letzten Jahr. **Gabrielle Teichner**

Der „Weltverband der Bukowiner Juden“ bietet folgende Bücher in hebräischer Sprache zum Verkauf an:

„Die Shoah an den Juden aus der Nordbukowina“, 616 S., gebunden, **150 NIS**

„Das Buch der Juden von Suceava (Shotz) - und die angrenzenden Gemeinden“, zwei Bände, insgesamt etwa 900 S., gebunden, **200 NIS**

„Gura Humora, eine Kleinstadt in der Südbukowina“, 400 S., Paperback, **120 NIS**

Alle drei Werke wurden von Yad Vashem unterstützt und gehören in die Bibliothek eines jeden, dessen Wurzeln in der Bukowina liegen.

Alle Bücher können beim Weltverband direkt telefonisch bestellt und per Check oder Kreditkarte (zuzüglich des Portos) bezahlt werden. Unser Büro steht Ihnen für Bestellungen und Anfragen von sonntags bis mittwochs zwischen 8.30 und 12.00 unter 03-5226619 oder 03-5270965 zur Verfügung.

So long, Leonard ...

Seine Lieder prägten seit den 60er-Jahren Generationen. Am 14. November 2016 starb Leonard Cohen. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof seiner Geburtsstadt Montreal beige-
setzt.

COHEN. Fünf Buchstaben auf grauem Stein. Keine Daten. Keine Zitate. In einem schlichten Kiefernarg haben seine Tochter und sein Sohn ihn hinabgelassen zu seinen Eltern und Großeltern. So hatte er es sich gewünscht. Beerdigt, bevor die Welt von seinem Tod erfuhr.

Sein Grab auf dem *Shaar Hashomayim Congregation Cemetery* am Mount Royal Boulevard in Montreal birgt ihn, den großen Dichter, nicht nur bei seinen Vorfahren. Sein Grab ist auch das Ziel eines spirituellen Weges. Cohen. Der Priester. Ein Weiser aus einem alten Geschlecht von Kohanim, von Priestern.

Klischees, die Leonard Cohen als Poeten des Weltschmerzes, als singenden Lyriker oder als den Meister der Melancholie beschreiben, greifen nicht nur zu kurz, sie werden ihm nicht einmal ansatzweise gerecht. Cohen erschien als Held der Hippiekinder, als Popstar, der er nie sein wollte und der er nie war.

Ambivalenz hat sein Leben begleitet wie das eines jeden großen Künstlers, aber Cohen war in erster Linie Jude. Von Geburt an, sein Leben lang, immer. Das Judentum bildete die Folie, die religiöse Prägung und die metaphysische Basis seines Künstlerlebens. „Die Sensitivität der Bibel“ habe ihn beeinflusst, bekannte er einmal. „Ihr prophetischer und lyrischer Gehalt und ihr Gerechtigkeitssinn. Jede kulturelle Gemeinschaft beeinflusst das Schaffen ihrer Mitglieder. Als Jude bin ich mir eben nur dieser Tradition bewußt; sie ist das Einzige, das man mich lehrte und das mich aus diesem Grunde geprägt hat. Ich weiß, daß ich Jude bin, ich weiß, woher ich stamme.“
Geboren im sicheren Kanada

in eine wohlhabende Familie der jüdischen Gemeinde hat Leonard Cohen die ersten Gedichte mit 15 geschrieben und ist „mit einem Schlag erwachsen geworden“, als er die Fotografien aus den Konzentrationslagern jenseits des Atlantiks ansah. Und der Holocaust klingt in vielen seiner Songs an, etwa in „*The Partisan*“: *Oh, the wind, the wind is blowing/Through the graves the wind is blowing/Freedom soon will come/Then we'll come from the shadows.*« Nicht ein einziges Konzert hat Cohen gegeben, ohne „*The Partisan*“ gespielt zu haben.

Im Titelsong seines letzten Albums *You Want It Darker* spricht Leonard Cohen auf Hebräisch die Worte „Hineni, Hineni“. Hier bin ich. Wenig später erinnert er an jene Kinder, die während der Shoah ermordet wurden und derer Yad Vashem mit einer millionenfach gespiegelten Kerze gedenkt. „*A Million candles burning for the love that never came./You want it darker./ We kill the flame.*“

Selbst in seiner scheinbar erotischsten Hymne, millionenfach auf YouTube angeklickt, „*Dance Me To The End Of Love*“ singt er von Kindern, die geboren werden wollen. „*Dance me to the children who are asking to be born.*“ Cohen hatte von den Streichquartetten in den Todeslagern gelesen, deren Musiker die Opfer mit klassischen Melodien ins Gas begleiten mußten. Vor diesem Hintergrund komponierte er den Horror der KZ in die Zeile „*Dance me to your beauty with a burning violin*“. Eine brennende Geige. Schönheit, zu Tode getanzt.

Die Tradition seiner Familie und das Wissen um die Shoah haben seine Haltung zu Israel geprägt. Obwohl Cohen politische Auseinandersetzungen vermied, blieb er dem jüdischen Staat zeitlebens loyal verbunden. Im Jom-Kippur-Krieg 1973 gab er für die Soldaten der israelischen Streitkräfte an der Front Konzerte. Er wolle als Jude den Juden helfen. Aber wie verband sich diese lebenslange Treue zum Judentum mit seiner Praxis

als Zenmönch (er lebte fünf Jahre in einem Zenkloster bei Los Angeles) mit seinen frühen Drogenerfahrungen und seinen vielen Liebesbeziehungen?

Cohen betonte vor allem die Tradition: „Die Beschneidung ist für mich das Wesentliche, und zwar die Beschneidung des Gliedes und des Herzens – ich meine damit die wahre Herzensbildung. Herzensbildung erfolgt durch spezifisch jüdisches Erleben. Aber auch die, die außerhalb der jüdischen Gemeinde stehen, sich jedoch mit der jüdischen Tradition identifizieren möchten, können diese Erfahrung machen.“ Zen sei für ihn keine Religion. „Zen ist Praxis. Meditation. Man hat die Möglichkeit, sich selbst zu studieren, von Anfang bis Ende.“

Der Zen-Buddhismus hat vor allem die Form seiner Kunst beeinflusst. Cohen liebte kurze Texte, Haikus, minimalistische Gedichte: „So wie die Zen-Meister, bevor sie sterben. Sie schreiben ein Gedicht über den Tod. Ein paar bescheidene Zeilen. Mehr wäre mein Leben auch nicht wert.“ Mit einem solchen Haiku beschrieb Cohen die Sommer seiner Jugend: „*Stille/und eine tiefere Stille/wenn die Grillen/zögern*“.

Verlust war für Leonard Cohen die Mutter der Dichtung. Daher konnte er über die Liebe berührender erzählen als die meisten Männer seiner Zeit. Cohen hat mit seinen Melodien und seinen poetischen Metaphern das Innerste des Mysteriums körperlicher und seelischer Anziehung besungen. Deshalb war er ein Frauentyp. Sein durchgebildetes, schon in der Jugend scharf profiliertes, dennoch sanft wirkendes Gesicht, sein Auftreten als Gentleman und seine dunkle, weiche und bis ins Alter erotisch-tiefe Stimme haben seine weiblichen Fans weltweit geliebt.

Bei Marianne („*So Long, Marianne*“) ging diese Liebe über ihre zeitliche Grenze körperlicher Anziehungskraft hinaus.

Beide hatten in den 70er-Jahren auf der griechischen Insel Hydra zusammengelebt. Als Marianne Ihlen im vergangenen Sommer im Sterben lag, schrieb Cohen ihr einen Brief. Seine Worte an sie werden in die Annalen großer Liebesbriefe der Weltliteratur eingehen: „*Wir sind alt. Unsere Körper verfallen, und ich weiß, ich werde dir bald folgen. Ich bin so nah bei dir, hinter dir. Wenn Du deine Hand ausstreckst, kannst du meine berühren. Ich habe dich immer für deine Schönheit und deine Weisheit geliebt, aber darüber muß ich nichts mehr sagen. Heute will ich dir nur eine sehr gute Reise wünschen. Goodbye old friend. Endless love, see you down the road.*“

Zur Liebe gehört Vertrauen, und Cohen vertraute grenzenlos. Hin und wieder zu seinem Schaden. Ein Freund hatte ihm Mitte der 60er-Jahre einen Vertrag vorgelegt, den er nicht zu lesen bräuchte – und hatte ihm so die Rechte seines Klassikers „*Suzanne*“ geraubt. Cohen trug es mit Fassung. Es sei gut so. Der Song sei viel zu schön, um damit Geld zu verdienen.

Viele Jahre später betrog ihn seine Managerin um sein gesamtes Vermögen. Als alter Mann ging Cohen deshalb noch einmal auf große Welttourneen. Diese Auftritte wurden zur Legende. Was bleibt von einem großen Künstler, einer tief religiösen jüdischen Seele und einem Dichter, der den Augenblick als Chiffre der Ewigkeit besungen hat? YouTube, Instagram? Leonard Cohen in einer digitalen Hall of Fame? Ruhm für die Ewigkeit? Seine Antwort ist die eines Cohen, eines Priesters: „Mir gefällt die Vorstellung, daß man ein Lied schreibt, das dann seines Weges geht und niemand mehr weiß, wer es geschrieben hat. Das Lied geht um die Welt und verändert sich. Dann hört man es 300 Jahre später wieder, wenn ein paar Frauen ihre Kleider am Ufer eines Flusses oder eines Sees waschen und eine von ihnen diese Melodie summt.“

Maria Ossowski

(„*Jüdische Allgemeine-online*“)